

III.

Noch immer gemahnt es mich seltsam, daß es Heine war, der mich zuerst mit einem Menschen bekannt machte, der später eine große und vielleicht noch immer nicht beendigte Rolle spielte und daß mir durch Heine zuerst dessen Bedeutung geoffenbart wurde.

Am siebenten April, dem Sterbetag Fouriers,^x fand in der Salle Valentino das alljährliche Banquett seiner Anhänger statt. Der Ballsaal, in dem einen Abend vorher die tollen Pariser die wilden Saturnalien des Cancans gefeiert, war — seltsamer Wechsel — heute in eine Kirche verwandelt, wo bei einem Liebesmahl,

wie in der ersten Zeit des Christenthums, die kleine Schaar zukunftsgläubiger Menschen sich begeistern und verbrüdern sollte.

Nimmermehr konnte ich damals bei einem solchen Feste fehlen. Schon und tiefbewegt trat ich in den Saal und die hundert flackernden Lichter, die weißgedeckten, blumengezierten Tische, vor denen in gemessener Haltung einige Hundert Gäste, Männer und Frauen saßen, riefen in mir eine fremde, eigenthümlich auffchauende Empfindung wach.

Es waren nun schon zehn Jahre her, daß die sozialistische Schule ein Festmahl zum Andenken ihres Meisters gab, aber die Manifestation des Sozialismus war noch nie so stattlich gewesen: eine Vorahnung von 1848 berief sie Alle. Wie sich mein Auge allmählig an die eigenthümliche Beleuchtung gewöhnte, überfah ich wohl an tausend Anwesende, darunter wohl auch hundert Frauen, die meisten, wie es schien, den besten

Ständen angehörig. Auch Kinder in weißen Festkleidern saßen an einem langen Tisch — diese nach des Meisters Wunsch mit Blumen bekränzt, da für sie das Reich des Friedens und der Glückseligkeit schon da ist, für das die Väter kämpfen und dulden.

In der Mitte des Saals, auf einem grauen Sockel, stand Fouriers Büste aus weißem Marmor. Ich betrachtete lange das Gesicht dieses einsamen Denkers, der aus tiefster Armuth, wie Spinoza vom Kaufmannsstande zur philosophischen Forschung überging: ein eigenthümlicher Ausdruck der Trunkenheit und stiller Ekstase schien über die Züge ergossen. Kaiserkronen, seine Lieblingsblumen, weil er sie als verklärte Märtyrerkronen gedeutet, umhüllten das Piedestal zum großen Theil und in Uebereinstimmung hiermit waren ganze Wände von Blumen verkleidet. Fourier war ein leidenschaftlicher Blumenliebhaber gewesen und hatte sich daran gewöhnt, in jeder

Pflanze das Abbild einer menschlichen Seelenkraft zu sehn.

Welcher Partei man auch angehöre, immer ist es ein ergreifender Anblick, Hunderte, Tausende zur Verehrung eines Genius versammelt zu sehn und der Eindruck wächst, wenn diese Feier der Nachklang eines Lebens ist, das in Armuth und Noth, belacht, ignorirt oder verleumdet dahinsloß, ein später Triumph eines Kampfs, der vergeblich schien.

Fröhlich rauschende Musik erscholl vom Orchester herab, lebhaft ging das Mahl vorbei. Es war ein Liebesmahl, bei dem sich der Eine dem Andern freundlich zu nähern suchte, weil seine bloße Anwesenheit schon verwandte Gesinnung verbürgte; der Fremde wurde mit Zuverlässigkeit überschüttet. Bald begannen die Toaste.

X | In diesem Augenblicke hörte ich meinen Namen rufen. Ich sah mich um und erkannte Heine an einem benachbarten Tische. Ich trat auf ihn

zu und wir schüttelten uns die Hände ohne viel zu reden, denn die Redner wurden mit Spannung erwartet.

„Dem Genius Fouriers, des Offenbarers menschlicher Geschicke, der friedlichen Begründung der Einheit unter allen Völkern und Menschen!“ rief eine wohlklingende Riesenstimme. Andere Redner stiegen auf die Tribüne. Der Eine brachte einen Gruß des Friedens allen Völkern des gesitteten Europa's, insbesondere dem „Brudervolk jenseits des Rheins, das freier in seiner religiösen Ueberzeugung, vorgeschrittener in humaner Entwicklung als alle übrigen Nationen. Deutschland werde die Allianz Frankreichs nicht mehr von sich abweisen, sobald es erkennt, daß dieses auf jeden Eroberungsgedanken verzichtet.“

Bald jagten sich die Toaste. Dem sterbenden Polen wird ein Hoch gebracht. „Es wird wieder erwachen, denn seine Mission ist unsterblich.“ Dem „Ende des Kriegs auf der Erde!“

„der allmäligen Emancipation der Frau“ wird begeistert zugetrunken. Aber auch der Todten wird gedacht, die für den Fortschritt der Menschheit gestritten. „Sie bilden eine unsichtbare Kirche, sie sind gegenwärtig bei diesem Mahle, das einem ihrer Brüder, einem der größten Denker, Fourier, geweiht ist.“

Man umarmt sich, Thränen treten in manches Auge, der Fernstehende selbst wird von der Macht des Augenblicks ergriffen. Sind wir noch in dem als frivol verschrieenen Paris? Unwillkürlich spricht es im Herzen des fremden Gastes: Weißt du denn, welches die künftige Ordnung sein wird? Vielleicht wohnst du einer Versammlung der wahren, wenn auch noch zur Zeit unterdrückten Kirche der Menschheit bei. Gewiß die Association ist das Wort der Zukunft, wir kommen dazu trotz alledem! Das Meiste wird anders werden, als sich's diese Leute denken, ihr Friedensreich ist Quietismus, ihre Ueberzeugung, daß

x die sociale Reform unter jeder Regierungsweise möglich, eine Utopie, aber sie besitzen dennoch Manches, was als Lösung in die Zukunft herüberkommen wird.

Ich verließ mit Heine den Saal und wir kamen in die gaserleuchtete Rue St. Honoré, wo allerlei Volk in Gruppen umherstand.

Bei Gott! sagte ich, die französische Nation hat doch einen idealischen Drang in sich, wie keine andere. Ein Volk, wo Hunderte eines so reinen, allgemeinmenschlichen Aufschwungs fähig sind, ist doch ein großes und bevorzugtes.

Ein untersehter Mann, mit einem vollen, heiteren Gesicht, breiter, rundgewölbter Stirn und blauer Brille vor den Augen, stand vor uns im Gedränge. Wie von seinem Erscheinen frappirt, blieb Heine, mich zurückhaltend, stehen und flüsterte mir rasch zu: Sehen Sie sich den an!

„Waren Sie denn auch drin?“ fragte Einer den Mann mit der blauen Brille.

„Nein!“ erwiderte dieser kurz. „Ich kam nur so vorüber und blieb stehn, weil es wie ein Aufschau ausseh. Ach! es ist dasselbe Lied bei allen Sektirern! Gelobt sei Jesus Christ, der uns von der Sünde erlöst hat, gelobt Saint-Simon, durch den wir das Leben begriffen haben, gelobt sei Fourier, der uns die socialen Geseze geoffenbart! Pöffen! Wer wird endlich einmal ausrufen: Lob und Ehre dem gesunden Menschenverstand, der Keinen anbetet?“

Der Mann mit der blauen Brille zuckte die Achseln und entfernte sich langsam.

Wer ist dieser Herr? fragte ich Seine, über dessen Gesicht im Augenblick ein aufgeregtes Leben bligte.

„Wer er ist?“ gab er zur Antwort. „Monsieur Proudhon nennt er sich unter den Menschen. Eigentlich ist es ein Dämon. Ich bin innerlich erquickt, einmal wieder einen Solchen zu sehen. Ich werde lebensüberdrüssig, wenn ich

nichts als Geschäftsleute und Alltagsmenschen um mich sehe. Dies einzige Wort von ihm thut mir gut nach so viel schönen, aber flauen Liaden. Er hat Recht! vollständig Recht!

Wer ist der Mensch? fragte ich mit einer noch höher gespannten Neugier aufs Neue.

„Immer sagen Sie: der Mensch!“ versetzte Seine. „Sie haben ja gehört, daß das kein Mensch ist, trotz seiner blauen Brille. Es ist das zerstörende Princip in Gestalt eines Staatsphilosophen, zum Uebermaß noch bevorzugt mit den Darstellungsmitteln eines Dichters. Victor Hugo scheint ihm die Macht seiner Antithese abgetreten und Alexandre Dumas seine heitere Phantasie geliehen zu haben. Der furchtbare Ernst der Sache ist elegant und sinnvoll drappirt und sieht das Barfüßergewand deutscher Trockenheit mit dem Standesstolze eines Aristokraten an. Diese Werke, oder um die Polizeisprache zu sprechen — diese Brandschriften — lesen sich wie

Romane! Sie gehn hier in Frankreich von Hand zu Hand, man amüßet sich dabei und niemand merkt, daß beim Umdrehen der Blätter Drachenzähne herausfallen, die eines Tags prächtig aufgehen und eine gesegnete Ernte geben werden.“

Heine begleitete diese letzten Worte mit seinem eigenthümlichen Lächeln. Es war aber nicht das Lächeln, welches seinen schönen Knabenkopf in Gesellschaft guter Freunde oder beim Erzählen eines witzigen Einfalls zu überstrahlen pflegte. Es war sein destruktives Lächeln, dasselbe, das im Wintermärchen, im Atta Troll und in seinen politischen Gedichten in Worte gekleidet scheint. Auf das Papier gezaubert hat dies Lächeln die dämonische Gewalt, sich dem Leser mitzutheilen. Man liest und lächelt und das Schlimmste daran ist: dieses Lächeln ist nicht flüchtig. Es kömmt wieder und wird, so grazilös es anfangs auch war, nach und nach immer stärker, immer lauter, immer muthwilliger, immer wilder, endlich wird es

ein Ausbruch rebellischen Hohns. Artet es bis zu dieser Höhe aus, dann wirft es den Fürstendiener auf die Oppositionsbank, macht den orthodoxen Pfarrer zum Kezer, den Billardspieler zum Verschwörer und den bestgesinnten Philister zum Freiheitschwärmer.

Dieses Lächeln hat für die Bewegung der letzten Jahre viel gethan